

Einunddesselben

Der arge Mißbrauch, der mit dem Pronomen derselbe getrieben wird (daß man es fortwährend für er oder dieser gebraucht; vgl. S. 222), hat dazu geführt, daß man nun einundderselbe sagen zu müssen glaubt, wo man derselbe in seiner wirklichen Bedeutung meint. Diese überflüssige Zusammensetzung wird vollends schleppend, wenn man sie pedantisch dekliniert: eines und desselben, einem und demselben. Wer sie nicht entbehren zu können glaubt, der schreibe wenigstens: an einunddemselben Tage, im Laufe einunddesselben Jahres, in einundderselben Hand. Dieselbe Freiheit nimmt man sich ja auch bei Grund und Boden: die Entwertung des Grund und Bodens, als ob beides nur ein Wort wäre, nicht des Grundes und Bodens; ebenso: ein Hut mit blau und weißem Band, wenn nicht zwei verschiedenfarbige Bänder gemeint sind, sondern ein zweifarbiges.

Man

Daß auch das unpersönliche Fürwort man dekliniert werden kann, dessen sind sich die allerwenigsten bewußt. In der lebendigen Rede bilden sie zwar, ohne es zu wissen, die casus obliqui ganz richtig, aber wenn sie die Feder in die Hand nehmen, getrauen sie sich nicht, sie zu schreiben, sondern suchen herum, wie sie sich ausdrücken sollen. Der Junge, der von einem andern Jungen geneckt wird, sagt: laß einen doch gehn! und wenn er sich über den Necker beschwert, sagt er: der neckt einen immer. Aber auch der Erwachsene sagt: das kann einem alle Tage begegnen. Und Lessing schreibt: macht man das, was einem so einfällt? — so was erinnert einen manchmal, woran man nicht gern erinnert sein will — muß man nicht grob sein, wenn einen die Leute sollen gehn lassen? — Goethe sagt sogar: eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll bar Geld herkommen? Es ist also klar: die casus obliqui von man werden in der lebendigen Sprache gebildet durch eines, einem, einen. Viele scheinen zwar diese Ausdrucksweise jetzt nicht mehr für fein zu halten, sich einzubilden,

daß sie nur der niedrigen Umgangssprache zukomme, aber das ist bloßer Aberglaube; man kann sich gar nicht besser ausdrücken, als wie es Goethe getan hat, wenn er z. B. sagt: wenn man für einen reichen Mann bekannt ist, so steht es einem frei, seinen Aufwand einzurichten, wie man will.

Jemandem oder jemand?

Zu jemand und niemand ist das *d* ein unmorganisches Anhängsel. Die Wörter sind natürlich mit *man* (*Mann*) zusammengesetzt (*ieman*, *nieman*), im Mittelhochdeutschen heißen Dativ und Akkusativ noch *iemanne*, *niemanne*, *ieman*, *nieman*. Da sich das Gefühl dafür durchaus noch nicht verloren hat, da es jedermann noch versteht, wenn man sagt: ich habe niemand gesehen, du kannst niemand einen Vorwurf machen, so ist nicht einzusehen, weshalb die durch Mißverständnis entstandnen Formen *jemandem*, *niemandem*, *jemanden*, *niemanden* den Vorzug verdienen sollten.

Jemand anders

Der gute Rat, bei den Adjektiven, deren Stamm auf *er* endet, immer die schönen, kräftigen Formen: *unser*, *andern* den weichlichen Formen: *unser*, *andren* vorzuziehen (vgl. S. 27), erleidet eine Ausnahme bei dem Neutrum *anders*. Unser heutiges Umstandswort *anders* (ich hätte das *anders* gemacht) ist ursprünglich nichts „*andres*“ als das Neutrum von *andrer*, *andre*, *andres* (ein *andres* Kleid). Die Sprache hat sich hier des ganz äußerlichen Mittels bedient, das einmal den Vokal der Endung, das *andremal* den des Stammes auszuwerfen, um einen Unterschied zwischen Adjektiv und Adverb zu schaffen. (Ebenso bei *besondres* und *besonder*.) An diesem Unterschied ist natürlich nun festzuhalten, niemand wird schreiben ein *anders* Kleid. Zum Glück hat sich aber in der lebendigen Sprache in den Verbindungen: *wer anders*, *was anders*, *jemand anders*, *niemand anders* die kräftigere Form erhalten; man sagt: *wer anders* sollte mir helfen? — das ist *niemand anders* gewesen als *du* — und die Schlußzeile einer bekannten Fabel: *ja, Bauer*,